

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **182 (2014)**

Heft 38

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

VOM GEBET DER KIRCHE LERNEN

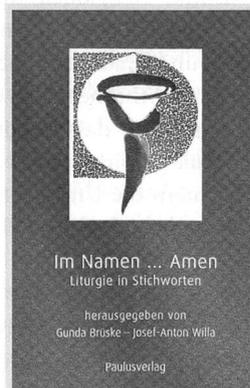
Kann man die formalen Gebete der Liturgie «persönlich» beten? Einen mystagogischen Weg zum Verständnis liturgischen Betens zu eröffnen und aufzuzeigen, wie das persönliche Gebet sich durch die Gebete der Liturgie bereichern kann, ist das Anliegen dieses jüngst erschienenen Buches, das von zwei Mitarbeitern des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz herausgegeben wurde: *Lasset uns beten. Liturgisch und persönlich*. Herausgegeben von Josef-Anton Willa und Eduard Nagel. (Paulusverlag) Freiburg/Schweiz 2014, 128 Seiten.

Es knüpft von seiner Absicht, sich durch seine verständliche Sprache und konkreten Darstellungen an ein breites Publikum zu richten, an die im Jahr 2012 in Buchform publizierte Artikelreihe «Im Namen ... Amen. Liturgie in Stichworten» (herausgegeben von Gunda Brüske und Josef-Anton Willa. [Paulusverlag] Freiburg/Schweiz 2012, 128 Seiten) an (beide Bücher sind bei gleichzeitiger Bestellung unter www.liturgie.ch mit einem Rabatt von 10 Prozent erhältlich). Entstanden ist mit «Lasset uns beten» ein meditativ gehaltenes kleines Buch, das sich hervorragend dafür eignet, das persönliche Beten in Bezug zur Liturgie zu setzen, sich die Gebete der Kirche persönlich anzueignen und anhand von Beispielen eine Bandbreite an Gebetsweisen zu erlernen. Thematische Beiträge unterschiedlicher Autoren umfassen jeweils eine Seite und erläutern Aspekte des

Betens, darunter: Gebetsdynamik und Gebetsorientierung; das eucharistische Hochgebet in seiner geistlichen Tiefe und die geistliche Verbundenheit der Gläubigen untereinander; Gebetsweisen der Liturgie (klagen, bitten, rufen, danken...); die soziale Verantwortung der Beter und der versammelten Gemeinde besonders für Menschen in Not (Fürbitte und Segen) und etliches mehr. Die Beiträge werden ergänzt durch eingängige und spirituell tief gehende Texte aus dem liturgischen Schatz der Kirche wie auch durch persönliche Zeugnisse von Christen, die auf die sehr private Frage antworten: Wie betest du? Die Bekenntnisse stammen unter anderem von kirchlichen Mitarbeitern (u.a. von einer Seelsorgehelferin, einem Pfarrer, einem Bischof), von Ordensleuten bis hin zu Papst Franziskus, aber ebenso von anderen Personen, darunter ein Schauspieler, ein Herzchirurg und eine Pflegefachfrau. Dies macht das Buch in der Tat einzigartig und unverwechselbar; es zeigt auf, dass der persönliche Charakter des Betens sowohl im privaten Gebet als auch in der Liturgie seinen Platz hat und freies Gebet wie auch vorformuliertes Gebet einander ergänzen.

Thematisch bezogene und ansprechend gestaltete Illustrationen des Künstlers Franz Bucher zieren das Buch. Es ist zu empfehlen für Menschen, die sich Anregung für das persönliche Beten wünschen und die persönliche Dimension des liturgischen Gebets für sich entdecken wollen.

Thomas Fries



545
GEBET

546
50 JAHRE RPI

549
ORDEN

551
KIPA-WOCHE

555
VATIKANUM II

558
AMTLICHER
TEIL

PLURALITÄT – HERAUSFORDERUNG FÜR DEN RELIGIONSUNTERRICHT

Religionsunterricht war zur Zeit der Gründung des Religionspädagogischen Instituts (RPI, damals KIL) bereits auf «zwei Gleisen» organisiert.¹ Es waren damals die Fächer «Katechismus» und «Biblische Geschichte». Der Unterricht in biblischer Geschichte wurde in den meisten Kantonen der Schweiz im Rahmen der staatlichen Lehrpläne von den schulischen Lehrpersonen erteilt. Er galt seit dem 19. Jahrhundert als eine Art Minimalkonsens zwischen den konfessionell getrennten Landesteilen und sollte diese auf der Basis gemeinsamer biblischer Werte besser integrieren. Der Bibelunterricht war dabei ein ordentliches Fach für alle Kinder und sollte das staatliche Bemühen um einen öffentlichen Religionsfrieden unterstützen. Dieser Unterricht hat sich in den fünfzig Jahren seit der Gründung des RPI zu einem bekenntnisunabhängigen Fach über Religionen und Werte unter den Namen «Religion und Kultur» oder «Ethik und Religionen» weiterentwickelt.

Katechismusunterricht hingegen wurde zu den RPI-Gründungszeiten von Pfarrern und Vikaren erteilt und war für die Mehrheitskonfession integriert in den Stundenplan der Schule. Andere Konfessionsangehörige mussten diesen Unterricht nicht besuchen. Für diesen konfessionellen Religionsunterricht waren Absolventen des damaligen Katechetischen Instituts primär gefragt. Der Katechismusunterricht entwickelte sich weiter zur heutigen Gemeindekatechese und zu ausgefalteten religionspädagogischen Konzepten, welche Jugend- und Elternarbeit miteinbeziehen.

Der Motor für beide Entwicklungen war der kulturelle Wandel als Folge der Öffnung und Pluralisierung der westlichen Gesellschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Autoritätsgläubigkeit und Gehorsam wurden kritisch in Frage gestellt und durch Erziehungsziele wie Selbstentfaltung und Partizipation verdrängt.

Schule und Religion im Kontext einer Pädagogik der Vielfalt

Die Schule musste einen neuen Umgang mit der Pluralität und heterogenen Zusammensetzung der Schülerschaft entwickeln. Koedukation, individuelle Förderung unterschiedlicher Begabungen, toleranter Umgang mit unterschiedlicher sprachlicher, religiöser, kultureller und sozialer Herkunft traten als Ziele der öffentlichen Schulen in den Vordergrund. Der Unterricht in heterogenen Klassen wurde deshalb zum Programm der Schulentwicklung, und mit der «Pädagogik der Vielfalt»² wurden entsprechende didaktische Grundlagen entwickelt und schrittweise

umgesetzt. Dieser Wandel veränderte auch den Bildungsauftrag für das bisherige Schulfach «Biblische Geschichte». Der Kanton Zürich beispielsweise formulierte zwei Leitfragen für die Neugestaltung des Faches als «Religion und Kultur»:

- «Welche Kenntnisse christlicher Überlieferung brauchen Kinder und Jugendliche, um die Gesellschaft, in der sie leben, zu verstehen?»
- «Welche Kenntnisse verschiedener Religionen brauchen Kinder und Jugendliche, um Menschen verschiedener religiöser und kultureller Herkunft in unserer Gesellschaft zu respektieren und sich in der Welt zurechtzufinden?»³

Junge Menschen sollen sich, unabhängig davon, ob sie selbst einer Religion angehören oder nicht, kritisch mit Darstellungen von Religion und Religionen in Medien und Öffentlichkeit auseinandersetzen und Begriffe und Sprache für einen adäquaten Umgang mit religiös geprägten Themen und Situationen erlernen. Auf diese Anforderungen der Allgemeinbildung reagierten auch die Kantone der Zentralschweiz mit der Umgestaltung von «Biblischer Geschichte» in das Schulfach «Ethik und Religionen»; der Kanton Bern integrierte religions- und lebenskundliche Themenfelder in das Integrationsfach «Natur, Mensch, Mitwelt».

Bei der Fachentwicklung wurden die Religionsgemeinschaften miteinbezogen. Das Inner-schweizer Schulfach ist komplementär zum gemeinsamen konfessionellen Lehrplan der Landeskirchen angelegt, und für die Entwicklung des Zürcher Schulfachs wurde die Kontaktgruppe der Kirchen und Religionsgemeinschaften als Begleitgremium geschaffen. Wichtig bleiben die Respektierung der Religionsfreiheit der Kinder und Eltern und die Garantie, dass die staatliche Schule nicht eine bestimmte religiöse oder weltanschauliche Ansicht bevorzugt.⁴

Im gemeinsamen Deutschschweizer Lehrplan 21 werden diese Formate im neuen Fachbereich «Ethik, Religionen und Gemeinschaft» verankert und als Kompetenz im Umgang mit religiösen Fragen und Traditionen begründet. Ungeachtet der kritischen Stimmen auch aus kirchlichen Kreisen kann man sagen, dass damit das Thema Religion in der Schule gestärkt wird. Neu entwickelte Lehrmittel erleichtern die Umsetzung und tragen zur Implementierung des Lernbereichs bei.

Das RPI und der bekenntnis- unabhängige Unterricht

An der Entwicklung dieses neuen schulischen Bildungsverständnisses im Bereich Religion hat sich das

50 JAHRE RPI

Prof. Kuno Schmid ist Dozent für Didaktik des schulischen Religionsunterrichts am Religionspädagogischen Institut der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und Studienleiter des Studiengangs Master of Arts in Religionslehre mit Lehrdiplom für das Maturitätsfach Religionslehre.

¹Monika Jakobs u. a.: Konfessioneller Religionsunterricht in multireligiöser Gesellschaft. Zürich 2009, 15–28.

²Vgl. Annedore Prengel: Pädagogik der Vielfalt.

Wiesbaden 2006; Monika Jakobs: Herausforderung Heterogenität, in: Kuno Schmid: Religion lernen in der Schule. Bern 2011, 104–110.

³Bildungsdirektion Kanton Zürich (Hrsg.): Religion und Kultur. Ergänzungen zum Lehrplan für die Volksschule des Kantons Zürich. Zürich 2008, 4.

⁴Vgl. Gabriela Lischer / Gregor Schwander / Kuno Schmid: Mit Eltern zusammenarbeiten. Luzern 2013, 44–48.

RPI als religionspädagogisches Fachinstitut über all die Jahre kritisch und konstruktiv beteiligt. Seine Dozierenden sind als gefragte wissenschaftliche und fachdidaktische Partner verschiedener Pädagogischer Hochschulen bei den Konzeptentwicklungen, den Weiterbildungskursen für Lehrpersonen oder bei der Lehrmittelenwicklung engagiert. Auch im eigenen Studienprogramm ist mit der Unterscheidung zwischen Modulen für den schulischen Religionsunterricht und solchen für die Gemeindegatechese sowie mit einem Schwerpunkt in Ethik und ethischer Erziehung der Entwicklung Rechnung getragen worden. Mit der Möglichkeit, einen Bachelorabschluss in Religionspädagogik zu erlangen, können sich RPI-Studierende, die die Voraussetzungen erfüllen, auch formal auf demselben Niveau qualifizieren wie die Absolventinnen und Absolventen der Pädagogischen Hochschulen. Trotz der anerkannt guten Ausbildung sind es nur wenige Absolventinnen und Absolventen, die von Schulen als Lehrpersonen für den bekenntnisunabhängigen Unterricht angestellt werden.

Für diese Zurückhaltung gibt es verschiedene Gründe. Weil Religionspädagoginnen und Religionspädagogen primär in einer Pfarrei tätig sind, geraten sie oft in einen Rollenkonflikt, wenn sie parallel zum pfarreilichen Engagement noch bekenntnisunabhängigen Unterricht erteilen sollen. Auch die Schulleitungen und Eltern sind skeptisch, ob die Religionspädagogin bei aller Professionalität nicht trotzdem von den Kindern als Vertreterin der Kirche betrachtet wird. Deshalb sehen beide Seiten häufig von dieser Lösung ab. Dem RPI mit Bachelorabschluss wird zwar zuerkannt, dass das Studium äquivalent ist zum Fachstudium an den Pädagogischen Hochschulen. Trotzdem beharren die Bildungsdirektionen auf der formalen Forderung nach einem EDK-anerkannten Lehrdiplom, um an der Schule unterrichten zu können. Sie befürchten, dass nebst Religionspädagoginnen und Religionspädagogen auch andere kirchlich und theologisch ausgebildete Fachpersonen in die Schule drängen könnten und so der bekenntnisunabhängige Charakter des obligatorischen Schulfachs in Frage gestellt würde. Zudem werden seit der Lehrerbildungsreform keine Monofachlehrpersonen mehr für die Volksschule ausgebildet. Jede Lehrperson sollte mehrere Fächer unterrichten können und sich so auch verbindlicher in die Schule integrieren. Deshalb wählen vereinzelt RPI-Abgängerinnen diesen Weg und erwerben an einer Pädagogischen Hochschule eine Lehrberechtigung für weitere Fächer. Das RPI hält trotzdem am Anspruch fest, dass seine Absolventinnen und Absolventen auch für die schulischen Fächer kompetent ausgebildet sind. Denn nicht nur auf der Hochschulebene soll kooperiert werden, sondern die ausgebildeten religionspädagogischen Fachpersonen sollen sich auch als fachliche Gesprächspartner für die Schulen auf allen Ebenen empfehlen, sich an der Schulentwicklung beteiligen

und als Fachlehrpersonen für verschiedene Lernangebote und Schulprojekte eingesetzt werden können.

Über den konfessionellen Unterricht hinaus: Katechese im Kulturwandel

Dass Katechese mehr ist als Katechismusunterricht, war schon in den vergangenen Jahrzehnten klar geworden, trotz immer neuen kirchlichen Katechismus-Initiativen.⁵ Religionslehrpersonen bemühten sich um einen entwicklungsgerechten und lebendigen Unterricht. Dabei wurde die wachsende Heterogenität der Schülerschaft seit Jahren festgestellt und beklagt. Sie zeigte sich einerseits in den disziplinarischen Schwierigkeiten, denen kirchliche Religionslehrkräfte ausgesetzt waren. Andererseits wirkten sich die wachsende Vielfalt der religiösen Haltungen und die unterschiedlichen Beziehungen der Katholiken zur Kirche auf den kirchlichen Religionsunterricht aus. Diese Heterogenität wurde vielerorts als Belastung erlebt und die Haltungen distanzierter Kinder und Eltern einseitig als defizitär beurteilt. Ein anderer Umgang mit der Pluralität unter den Familien und Kindern war deshalb dringend gefordert. Dieser Herausforderung stellt sich die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) mit dem Leitbild «Katechese im Kulturwandel».⁶ Dieses Leitbild skizziert eine Katechese mit vielfältigen Wegen und Aktivitäten, um Menschen mit unterschiedlichen Interessen, Voraussetzungen und Zielen erreichen und differenziert begleiten zu können. Katechese will die unterschiedlichen Lebenswelten von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen als Lernorte des Glaubens erschliessen und eine Verknüpfung der persönlichen Lebensgeschichten mit der christlichen Überlieferung ermöglichen. Solche Lernorte des Glaubens zeigen sich:⁷

- in den Familien, in der Lebensgestaltung von Eltern und Bezugspersonen mit den Kindern;
- im kirchlichen Religionsunterricht in der Schule oder in der Pfarrei;
- in der verbandlichen und in der offenen Jugendarbeit;
- in der Erwachsenenbildung;
- bei der Hinführung zum liturgischen Feiern und zu den Sakramenten;
- im Austausch und in der Kooperation mit Migrantinnen und Migranten, mit ihren von eigenen kirchlichen Traditionen geprägten Sprachgemeinschaften;
- in der ökumenischen Zusammenarbeit und im Dialog mit Menschen anderen Glaubens oder Weltanschauung;
- in der Mitgestaltung, in der Nutzung von oder in der Auseinandersetzung mit Medien und Kommunikationstechnologien.

Katechese wird viel breiter verstanden als der herkömmliche konfessionelle Religionsunterricht.

50 JAHRE RPI

⁵ Vgl. Youcat deutsch. Jugendkatechismus der Katholischen Kirche. München 2011.

⁶ Vgl. Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (Hrsg.): Leitbild Katechese im Kulturwandel. Fribourg 2009, <http://www.netzwerk.katechese.ch/netzwerk/leitbild> (Zugriff 3. September 2014).

⁷ Vgl. Lischer-Schwander-Schmid, Mit Eltern zusammenarbeiten (wie Anm. 4), 70–76.

Sie erwartet nicht mehr von allen dasselbe, sondern sucht mit den Betroffenen nach angemessenen Schritten für ihre religiöse Entwicklung. Diese breite religionspädagogische Arbeit realisiert sich nicht nur in der institutionalisierten Pfarrei, sondern in verschiedenen «Biotopen».⁸ Immer aber will sie mit-helfen, dass das Leben und Zusammenleben gelingt und dass die eigene und gemeinsame Lebensgeschichte im Lichte des christlichen Glaubens Orientierung und Sinn erhält.

Die Chancen liegen in der positiven Wertung der Vielfalt

Die Chance der religionspädagogischen Arbeit liegt in der Gestaltung und Vernetzung dieser breiten Handlungsfelder und in der positiven Wertung von Vielfalt und Unterschiedlichkeit. Eine religionspädagogisch erweiterte Katechese in dieser Breite hat diakonische, sozialisatorische und bildungsbezogene Aspekte:⁹

– *Diakonischer Aspekt:* Beim diakonischen Aspekt geht es nicht um die Erörterung explizit religiöser Fragestellungen, sondern um Unterstützung, damit das Leben gelingt und damit Menschen sich angenommen und verstanden fühlen. Vertrauen und Beziehung sind nicht nur menschliche Grundvöllzüge; sie bilden auch die Grundlage aller religiösen Dimensionen und ermöglichen es, die eigene Biographie sinnstiftend zu verstehen und zu erzählen.

– *Sozialisatorischer Aspekt:* Es braucht Gemeinschaftserfahrungen, um den Glauben erlebbar zu machen. Kinder, Jugendliche und Erwachsene müssen differenzierte Glaubenserfahrungen erproben können, die partizipativ und befristet sind, die in enger oder auch in loser Verbindung zur Pfarrei stehen und die unterschiedliche Nähebedürfnisse berücksichtigen. Gerade in der Sakramenten-katechese, die je mit einem bestimmten biographischen Lebensabschnitt verbunden ist, bieten sich dazu vielfältige Möglichkeiten an.

– *Bildungsbezogener Aspekt:* Auch wenn an der Schule ein religionskundlicher Unterricht gestaltet wird, kann die Kirche nicht auf ihren Bildungsauftrag verzichten. Religiöse Bildung bezweckt den

Erwerb von religiöser Kompetenz.¹⁰ Gerade in einer pluralen Gesellschaft müssen gläubige Menschen auskunftsfähig sein, was ihren eigenen Glauben betrifft, und idealerweise fähig zum Dialog mit Andersgläubigen und Andersdenkenden. Eine solche Bereitschaft entsteht nicht nur aus gutem Willen, sondern braucht auch religiöse Bildung.

Pluralitätsfähige religionspädagogische Fachpersonen

Die gesellschaftliche und kirchliche Pluralität und die im Leitbild abgesteckten Handlungsfelder stellen hohe Anforderungen an die religionspädagogisch Tätigen. Es wird ein professionelles Handeln verlangt, das nicht mehr als pastorale Nebenbeschäftigung bewältigt werden kann. Rasch stellt sich Überforderung ein, und diese führt zur Versuchung, die reale Pluralität zu reduzieren und sich nur noch um den engen Kreis der kirchlich gut sozialisierten Anhängerschaft zu kümmern. Damit die religionspädagogische Arbeit gelingt, braucht jeder Pastoralraum und jede Seelsorgeeinheit mindestens eine religionspädagogische Fachperson. Ihre Fachlichkeit zeichnet sich aus durch ein berufsfeldbezogenes Studium, in dem sie grundlegendes Fachwissen in Theologie, Human- und Religionswissenschaft, in Pädagogik und Fachdidaktik, in Jugendarbeit und Erwachsenenbildung erarbeitet und in transdisziplinären Ausbildungsmodulen mit Studienarbeiten im Praxisfeld verknüpft hat. Diese religionspädagogischen Fachpersonen sind nach vergleichbaren Standards und Abschlüssen ausgebildet wie die Lehrpersonen an Pädagogischen Hochschulen und sind deshalb fachlich ernstzunehmende Bezugspersonen zu den Schulen. Ebenso genießen sie Anerkennung und Wertschätzung als Fachpersonen im Seelsorgeteam.

Solche berufliche Anforderungen treiben uns am Religionspädagogischen Institut Luzern um. Wie die Lehrerbildungsinstitutionen vor fünfzehn Jahren sind wir in der Situation, dass einerseits die Ansprüche steigen, andererseits der Mangel an Fachkräften nach vereinfachten Ausbildungsmöglichkeiten ruft. Die Lehrerbildung hat auf die Terzialisierung gesetzt, und nach einer Durststrecke von mehreren Jahren ist der Lehrberuf mit Bachelor- oder Masterabschluss wieder zu einem attraktiven Berufsziel geworden. Gleichzeitig mussten jedoch lineare Berufswahlvorstellungen aufgegeben werden. Quereinsteiger, Zugänge für Begabte mit Berufsabschluss und Weiterbildungsmöglichkeiten im Beruf wurden als wichtige Elemente zum Bestehen in einer dynamischen und pluralen Gesellschaft erkannt. Beurteilt wird deshalb vermehrt die Kompetenz der Studierenden, nicht der absolvierte Bildungsweg. Das gilt es auch für das Studium der Religionspädagogik zu bedenken. Dann ist das RPI auf einem guten pluralitätsfähigen Weg in die Zukunft. *Kuno Schmid*

⁸ Monika Jakobs: Neue Wege der Katechese. München 2010, 36 f.

⁹ Ebd., 23–29.

¹⁰ Vgl. Schmid, Religion lernen in der Schule (wie Anm. 3), 15–37.

Die Zusammenarbeit mit den Eltern als «Erfolgsfaktor»

Gabriela Lischer/Gregor Schwander/Kuno Schmid: Mit Eltern zusammenarbeiten. (rex Verlag in Koproduktion mit Verlag Haus Altenberg GmbH, Düsseldorf) Luzern 2013, 173 S.

Im Vergleich zu früher, wo das kirchliche Leben gesellschaftlich mitgetragen wurde, ist heute die Zusammenarbeit zwischen kirchlichen Angestellten in der Pfarrei und in der Schule und den Eltern viel wichtiger und anspruchsvoller geworden – ja ein entscheidender Faktor im Leben einer Pfarrei. Die Autorin und die zwei Autoren zeigen eingängig auf, wie sich die Familiensituation heute darstellt und wie mit Eltern als Partnern von Schule und Kirche zusammengearbeitet werden kann. Auf die Praxis ausgerichtet werden dabei konkrete Tipps für Veranstaltungen mit Eltern, Elterngesprächen und die schriftliche Kommunikation dargeboten. (ufw)

ORDEN DÜRFEN SICH NICHT «EXKULTURIEREN»

Wie können die Orden in einer sich ständig beschleunigenden Welt ihre Berufung leben? Mit dieser Frage befasste sich der französische Soziologe und Dominikaner Jean-Claude Lavigne an der diesjährigen Versammlung der Höheren Ordensobern der Schweiz/VOS'USM (23.–25. Juni 2014 in Delsberg). Im geschäftlichen Teil verabschiedeten die Äbte und Provinziale ihre langjährige Sekretärin, ihren Präsidenten und den Delegierten der Schweizer Bischofskonferenz. «Das Ordensleben – ein Lebensentwurf»; oder in der französischen Fassung: «... art de vivre». So hiess das Referat von Jean-Claude Lavigne, Soziologe, Begleiter von Gemeinschaften, Exerzitienleiter, Buchautor und bereits Referent an der Tagssatzung der Orden im Jahr 2012.

Fruchtbares Spannungsverhältnis

Ordensleute dürfen sich nicht von ihrer Umwelt abkapseln, aber auch nicht in ihr aufgehen. Nur wenn sie zu ihr in einem «fruchtbaren Spannungsverhältnis» stünden, würden sie nicht ins Abseits geraten. Ausgehend von dieser These analysierte der Referent in einem brillanten Essay die heutige Gesellschaft. Diese sei als Erstes gekennzeichnet durch eine stets zunehmende Schnelligkeit. Die «Neophoben» gerieten dadurch in Angst und würden sich aus der Welt ausklinken. Wenn Ordensleute sich so verhielten, wäre die «Exkulturation» die Folge. Würden sie jedoch im Gegenteil zu «Neophilen», jagten sie von einem Event zu andern. Tätigkeiten würden abgebrochen, sobald man ihrer überdrüssig wird. Als Alternative empfahl der Referent «ein nicht ängstlich besorgter Bezug zur Welt, der die Schnelligkeit zu mässigen versteht, mit mehr Tiefgang, mehr Kontinuität, was beides zur Treue führt». Unter dem Stichwort «Der Bezug zum Raum» skizzierte Lavigne die globalisierte Moderne als einen Ort, der dank Techniken wie Internet oder superschnellen Verkehrsmitteln «die abgegrenzten Territorien zum Verschwinden bringt». Einige Gemeinschaften würden als Antwort darauf Oasen des Friedens und der Ruhe schaffen. Andere wendeten sich den Ärmsten zu und teilten ihr Leben. Wieder andere aber setzten die neuesten Kommunikationsmittel ein: «Sie übernehmen das Verhalten von höheren Kaderleuten oder von Handelsvertretern der Marke Jesus.» (In Anlehnung an den Begriff Gadget, der einen ausgeklügelten technischen Gegenstand bezeichnet, würden solche Brüder ironisch «Gadget-Marie» genannt...)

Brüderliche Verbundenheit mit Jesus

Zu den «sozialen Beziehungen» stellte der Dominikaner fest, diese würden mehr und mehr von der «Tyran-

nei des Marktes und der ökonomischen Beziehungen umgestaltet». Die Alternative hiesse Solidarität. Und die Lösung der Probleme in einer derart strukturierten Welt lautet gemäss dem Referenten: Das Ordensleben als Lebensentwurf im Gegenüber zur Gesellschaft hat Christus als Mittelpunkt. Es ist auf ihn ausgerichtet, in brüderlicher Verbundenheit mit ihm. Diese «mystische Dimension» sei zentral. Denn: «Wenn der Lebensentwurf der Ordensleute nicht das Bild von Jesus Christus trägt, läuft er Gefahr, die Verbindung zum Evangelium zu verlieren.»

Jean-Claude Lavigne zog die Schlussfolgerung: «Das Ordensleben ist vielfältig. Das kann von Vorteil sein, wenn die verschiedenen Ausprägungen miteinander im Gespräch bleiben und wenn die elementaren Verbindlichkeiten (die Treue, die missionarische Grundausrichtung, die geistliche Erfahrung) nicht verdunkelt werden. Diese Situation ist durchaus vorteilhaft, wenn es uns gelingt, Rechenschaft abzulegen über die unterschiedlichen Wege, auf denen wir Gefährten Jesu werden; wenn wir zu sagen vermögen, was Ordensleben jenseits von Werbekampagnen meint. Darin steckt eine grosse Herausforderung.» Der für einige Stunden als Gast anwesende Apostolische Nuntius Diego Causero zeigte sich über die Ausführungen des Referenten erfreut. Und er dankte den Ordensleuten für ihr «hingebungsvolles Leben»: «Wir haben Sie in der Schweiz nötig.»

«Vergreisung der Jungen»

In Gruppen wurde nach dem Vortrag über die Konsequenzen des Gesagten diskutiert, zum Beispiel im Bereich der spirituellen Bildung, der Förderung des Menschseins. Wie geht man etwa um mit den Jungen, die geprägt sind vom ewig Neuen, während das kirchlich-klösterliche Leben vielfach von uralten bewährten Ritualen geprägt ist? Diese müssten vertieft werden, damit ihre lebensförderliche Seite wirksam werde. Wichtig sei auch, den Jungen Wege in die Zukunft aufzuzeigen, zum Beispiel in Form gemeinsamer Projekte. Visionen sollten entwickelt werden. Es genüge nicht, ohne Vorgaben vor sie hinzustehen und zu fragen, was sie einst tun möchten. Gewarnt wurde auch vor einer «Vergreisung» der Jungen. Wenn sie als Einzelne oder kleine Gruppe in eine Gemeinschaft eintreten, bestehe die Gefahr, dass sie von der Mehrheit der alten Mitglieder vereinnahmt werden und sich ihnen nahtlos anpassen.

Die 68er-Generation

Und wie geht man in den Gemeinschaften mit den Alten um? Zum Beispiel mit jenen, die ins Pensions-

BERICHT

Der im Kloster Wesemlin in Luzern wohnhafte Kapuziner und Journalist Walter Ludin berichtet regelmässig in der SKZ über Veranstaltungen.

BERICHT

alter kommen? Gefordert wurde, ihnen Aufgaben mit eigenständiger Verantwortung zu übergeben, damit sie sich nicht nutzlos vorkommen und resignieren. Am schwersten habe es heute die 68er-Generation. Sie habe für Unabhängigkeit gekämpft und werden nun allmählich durch die Alterungsprozesse immer abhängiger. Ebenso müsse sie erleben, dass Dinge, gegen die sie kämpften, von den Jungen wieder eingeführt würden.

Ordensleben geht anderswo weiter

Öfters kam in den Diskussionen die Tatsache zur Sprache, dass manche Gemeinschaften in der Schweiz vom Aussterben bedroht sind. In einigen sei der höhere Obere der Jüngste von allen – und werde in Ermangelung von Alternativen immer wiedergewählt. Der Vertreter der Weissen Väter sprach von einer «Transmission». Das Ordensleben gehe anderswo – in Afrika – weiter. Es sterbe also nicht aus. (Zwischenbemerkung des Berichterstatters: Wenn ein deutscher Kapuziner nach der Anzahl der Novizen gefragt wird, sagt er zum Erstaunen aller: «Mehr als 400.» Die Frage meinte die eigene Provinz, die Antwort bezieht sich auf den Weltorden...)

«Les sans»

Nach der Gruppen- und Plenumsdiskussion lenkte Jean-Claude Lavigne in einem kurzem Impuls den Blick auf – wie er französisch sagte – «les sans»: die «sans papiers», «sans abris»: die Papierlosen, Obdachlosen usw. Sie alle seien ohne Liebe und würden auch sich selbst nicht lieben. Sie seien ohne Zukunft. Denn sie hätten kein Geld, um ihre Zukunft zu gestalten. Und sie seien ohne Stimme, ohnmächtig in der Gesellschaft. Die Gelübde würden die Ordensleute dazu verpflichten, sich den «sans» zu nähern, mit ihnen in Beziehung zu treten und ihnen zu helfen, lebendig zu werden. Mit ihrem Gebet und ihren Aktivitäten könnten sie ihre Sorgen mittragen.

Juristisch nicht anerkannter Verband

Der geschäftliche Teil der diesjährigen VOS-Versammlung wurde eröffnet durch den Jahresbericht des Präsidenten Ephrem Bucher, Kapuziner. Der Vorstand hat sich u. a. beschäftigt mit den Themen «Ordensleben in einer säkularisierten Welt – mögliche Formen» sowie «Überlegungen zum Einfluss des Papstes Franziskus auf das Ordensleben».

Eine besondere Knacknuss war die Neustrukturierung des Dachverbandes aller Konferenzen der höheren Ordensoberinnen und Ordensobern der Schweiz/KOVOSS'CORISS. Er wurde im Schweizer Jubiläumsjahr 1991 gegründet. Ihm gehören an:

- VOS'USM: Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz/Union des Supérieurs Majeurs;
- VONOS: Vereinigung der Ordensoberinnen der deutschsprachigen Schweiz und Liechtenstein;

- VOKOS: Vereinigung der Oberinnen kontemplativer Orden der deutschsprachigen Schweiz;
- USMSR: Union des Supérieurs Majeurs de la Suisse romande;
- UCSR: Union des Contemplatives de Suisse romande;
- ARL: Associazione delle Religiose Diocesi di Lugano;
- AGSI: Arbeitsgemeinschaft der Säkularinstitute.

Davon haben nur drei Konferenzen einen kirchenrechtlichen Status: VOS'USM, VONOS und USMSR. Die KOVOSS als solche ist ein formloser Zusammenschluss ohne eine feste, juristisch anerkannte Form. Als es nun galt, dafür eine Sekretärin in Teilzeit anzustellen, zeigte es sich, dass der Verband eine zivilrechtliche Körperschaft sein muss. Nach einer möglichst unkomplizierten Lösung wird noch gesucht.

Abschiede

Damit sind wir bei den personellen Veränderungen. Wegen Erreichen des Pensionsalters musste die Ingenböhler Schwester Susanna Baumann von der Funktion als Sekretärin von VOS und KOVOSS zurücktreten. Der VOS-Präsident betonte, ihre Verdienste in den mehr als 20 Jahren Einsatz seien nicht aufzuzählen. Isabelle Catzeflis, Mitglied der Fokolar-Bewegung, wurde mit einem 60-Prozent-Pensum als VOS-Sekretärin angestellt. Sobald die erwähnte juristische Regelung der KOVOSS feststeht, wird für den Dachverband eine Sekretärin (etwa zu 30 Prozent) gesucht. Auch die Amtszeit des VOS-Präsidenten Ephrem Bucher lief ab. Sein Amt übernimmt Peter von Sury, Abt von Mariastein. Neu in den Vorstand kommt Agostino Del Pietro, Provinzial der Kapuziner. Verabschiedet hat sich ebenfalls der demnächst emeritierte Basler Weihbischof Martin Gächter, der die Bischofskonferenz bei den Ordensobernvereinigungen vertreten hat. «Es war eine Freude, bei euch zu sein», gestand er.

Sistierte Pastoralkommission

Nach jahrzehntelanger, intensiver Arbeit wird die Pastoralkommission/PK der Ordensobernvereinigungen sistiert. Ihr letztes grösseres Werk war die Organisation des Ordensstages vom kommenden 10. September in Bern. Im Jahresbericht der KOVOSS'CORISS heisst es dazu: «In Zukunft wird die PK für bestimmte Aufgaben als Arbeitsgruppe reaktiviert, eventuell mit personeller Verstärkung, je nach Auftrag.» Die VOS-Jahresversammlung liess sich auch über das Projekt «Transeamus» informieren. Ordensgemeinschaften in der Phase der Auflösung sollen Hilfen angeboten werden. Konkretes konnte noch nicht geplant werden. Ebenfalls in der Phase der Planung ist der von der Bischofskonferenz ins Auge gefasste «Fonds für Auszahlungen an Opfer sexueller Übergriffe durch kirchliches Personal». Die VOS unterstützt den Plan, ohne sich jedoch auf bestimmte Formen der Kooperation festzulegen. *Walter Ludin*

Jahr der Orden
Nach kurzer Diskussion beschlossen die in Delsberg versammelten Äbte und Provinziale, Beiträge zum «Jahr der Orden» zu leisten. (Man wählte diese Formulierung, weil «Jahr des geweihten Lebens» für die öffentliche Wahrnehmung zu wenig griffig ist.) Der anwesende Hauptverantwortliche der Information kirchliche Berufe/IKB, Thomas Leist, versprach tatkräftige Unterstützung. Demnächst sollen ein attraktives Logo und ein ebensolches Motto kreiert werden. Die Angebote sind auf einen Tag zu konzentrieren, damit sie von den Medien besser beachtet werden. Selbstverständlich ist es nicht verboten, auch an andern Tagen etwas anzubieten.

«Wie viel Blut steckt in deinem Smartphone?»

Herstellung von Handys und Computern unter der Lupe

Von Josef Bossart



Das Smartphone-Rating der Hilfswerke auf Kreditkartengrösse.

Bern. – Die Zahl spricht Bände: Ganze 6 Franken betragen 2011 die Lohnkosten für die Herstellung eines Smartphones von Apple, das für 560 Franken verkauft wurde; davon konnte Apple 284 Franken als Gewinn einstreichen. Die kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer und Brot für alle haben am 9. September vor den Medien in Bern nicht nur Zahlen präsentiert, sondern vor allem über «blutige Realitäten in smarten Geräten» berichtet. Und eine Rangliste präsentiert.

Seit 2007 nehmen die beiden kirchlichen Hilfswerke die Hightech-Branche im Rahmen ihrer Kampagnen unter die Lupe. Die gute Nachricht: Es hat sich seither durchaus etwas getan. Die Konzerne seien aktiver geworden und mehrheitlich daran, für bessere Herstellungsbedingungen zu sorgen, berichten die Hilfswerke. Vor allem dem Umweltschutz werde mehr Beachtung geschenkt. Die schlechte Nachricht: Die Arbeitsbedingungen in vielen Produktionsstätten insbesondere in China sind

nach wie vor miserabel. Deshalb stellen die Hilfswerke in ihrer neuen Kampagne die provokative Frage: «Wie viel Blut steckt in deinem Smartphone?»

Weil sie es genauer wissen wollten, haben die beiden Hilfswerke im Sommer 2014 die zehn geläufigsten Marken bei Smartphones und Computern unter die Lupe genommen. Untersucht wurden die Hersteller bezüglich Arbeitsrechten, Umwelt und «Konfliktrohstoffen» – Rohstoffen also, die in Konfliktregionen wie der Demokratischen Republik Kongo unter höchst problematischen Umständen beschafft werden.

Enorme Unterschiede

Das Ergebnis dieses in der Schweiz erstmals durchgeführten «Ethik-Rankings»: Die Unterschiede sind teilweise enorm. Zwar noch nicht Musterschüler, aber «auf gutem Weg» sind bloss zwei der zehn Marken: HP (Hauptsitz USA) und Nokia (Finnland). Apple (USA) und Dell (USA) sind «mittelmässig», Lenovo (China), Acer (Taiwan), Samsung (Südkorea) und Sony (Japan) «ungenü-

Editorial

Denkanstoss. – Dass bei der Produktion von elektronischem Material ethische Grundwerte wie Arbeiterrechte und Umweltschutz allzu oft auf der Strecke bleiben, wissen wir nicht erst seit dem Ethik-Ranking der kirchlichen Hilfswerke (diese Ausgabe). Wie unfair das eigene Gerät dann wirklich ist und wo und wie man ein faireres Gerät bekommt, ist auch nach dem Ethik-Ranking keineswegs so einfach einzuordnen. Der Hersteller meines Smartphones zum Beispiel gilt als Vorreiter in Sachen Vermeidung von Konfliktrohstoffen. Manche Rohstoffe kommen ausschliesslich aus als konfliktfrei zertifizierten Quellen. Heisst das, dass die Arbeitsbedingungen in den entsprechenden Minen und Schmelzereien fair sind? Nein, denn konfliktfrei heisst nicht fair.

Viele Fragen bleiben offen in Sachen ethischem Elektronik-Konsum. Nicht zuletzt das von den Hilfswerken beworbene Fairphone zeigt: Ein wirklich faires Phone ist derzeit eine Illusion. Was den Hilfswerken und den Machern des Fairphone aber hoch anzurechnen ist: Sie haben den Fragenkatalog eröffnet – und damit die ersten Schritte in die richtige Richtung. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Nicht einmal Imame. – «An der renommierten Universität mit engen Banden zum Katholizismus werden keine Gotteskrieger ausgebildet, nicht einmal Imame. Es geht lediglich darum, dass Menschen, die einer anderen Religion angehören als die Mehrheit im Kanton, die Fundamente ihres Glaubens erschliessen und sich über seine Umsetzung im Alltag informieren wollen. Dass die Uni ihnen diese Möglichkeit geben will, verdient Anerkennung.»

Redaktor Fahrettin Calislar in einem Kommentar in den «Freiburger Nachrichten» (11. September) zur heftigen Debatte im Freiburger Kantonsparlament über das geplante Islam-Zentrum an der Universität Freiburg. (kipa)

Herbert Vorgrimler. – Der international renommierte katholische Theologe ist am 12. September im Alter von 85



Jahren in Münster gestorben. Vorgrimler lehrte von 1972 bis 1994 Dogmatik und Dogmengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Sein zentrales Anliegen war es, die Gottesfrage in einer für die heutigen Menschen verständlichen und überzeugenden Sprache zu erörtern. (kipa / Bild: Clemenshospital)

Leonardo Sandri. – Der Präfekt der Ostkirchenkongregation fordert weitere Massnahmen der Uno zum Schutz der bedrängten Christen im Nahen Osten. Die Weltorganisation sei das «geeignete Organ für Entscheidungen und konkrete Interventionen», so der Kardinal vor dem Ständigen Rat der US-Bischöfekonferenz in Washington. (kipa)

Faris Yusef Jajo. – Der Christ aus Alqosh wird in der neuen irakischen Regierung das Ministerium für Wissenschaft und Technologie leiten. Die meisten Ministerämter unter dem schiitischen Premierminister **Haidar al-Abadi** wurden mit Schiiten besetzt, sieben Ministerien gingen an nichtreligiöse Politiker und Sunniten, das Finanzministerium leitet ein Kurde. (kipa)

Angelika Scheiber. – Die Ordensfrau ist am 9. September vom Konvent der Kapuzinerinnen im Kloster Maria Hilf in Altstätten SG zur Frau Mutter gewählt worden. Sie löst Mutter **Benigna Tillmann** ab. (kipa)

Robert W. Oliver. – Der Kuriengeistliche ist von Papst **Franziskus** zum Sekretär der Päpstlichen Kinderschutzkommission ernannt worden. Seit 2012 arbeitete der US-Amerikaner Oliver als Kirchenanwalt der Glaubenskongregation für schwere kirchenrechtliche Vergehen. Er war unter anderem für die Ahndung sexueller Übergriffe von Geistlichen auf Minderjährige zuständig. (kipa)

gend». Klare Schlusslichter sind die Marken Asus (Taiwan) und HTC (Taiwan): Beide erhalten das Prädikat «inakzeptabel».

Der Fluch der Bodenschätze

Kupfer, Coltan, Gold, Kasserit: Diese Rohstoffe werden bei der Produktion von Smartphones verwendet. Es sind Bodenschätze, die sich gehäuft in der Demokratischen Republik Kongo finden. Der Abbau dieser Mineralien vor allem in der Region Kivu führt dort seit Jahren zu Vertreibungen, zu Umweltzerstörungen und zu kriegerischen Konflikten. Bewaffnete Banden kämpfen um diese Ressourcen.

Die Zeche bezahlt die Bevölkerung: «Der Bergbau trägt wenig zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen in den Bergbaugebieten bei», sagte der kongolesische Bischof Fridolin Ambongo, Präsident der Bischofskommission für natürliche Ressourcen, vor den Medien. Was ein Reichtum sein könne, sei zur Ursache des Unglücks geworden. Hauptgrund: Die kongolesische Regierung nimmt ihre Verantwortung nicht wahr. Sie sei zu schwach, um dafür zu sorgen, dass der Abbau der Bodenschätze unter gesetzlich klar geregelten Bedingungen stattfinden könne, sagte Ambongo.

Schuften bis zu 14 Stunden pro Tag

Dort, wo die Smartphones und Computer heute weitgehend produziert werden, insbesondere in China, liegt gemäss Untersuchung noch sehr viel im Argen. Etwa bei der Verwendung von giftigen Stoffen in der Herstellung der Geräte. Es würden noch immer Chemikalien verwendet, die in Europa längst verboten seien, heisst es etwa. Und dies habe fatale Folgen sowohl für die Arbeitenden wie für die Umwelt.

High-Tech Hersteller im Ethik-Ranking	
1. HP	auf gutem Weg
2. Nokia	auf gutem Weg
3. Apple	mittelmässig
4. Dell	mittelmässig
5. Lenovo	ungenügend
6. Acer	ungenügend
7. Samsung	ungenügend
8. Sony	ungenügend
9. Asus	inakzeptabel
10. HTC	inakzeptabel

Ranking mit grossen Unterschieden.

Bis zu 14 Stunden täglich arbeiten in ungezählten chinesischen Produktionsstätten Hunderttausende am Fließband. Und dies zu einem Lohn, der zum Leben nicht reicht. Pui-Kwan Liang, Projektverantwortliche bei der Nichtregierungs-

organisation Sacom aus Hongkong, schilderte die Situation so: «Um Lagerkosten zu sparen, bestellen die Konzerne extrem kurzfristig. Den Druck geben die Zulieferunternehmen an ihre Beschäftigten weiter: Bis zu 50 Überstunden pro Woche müssen sie leisten, um die Lieferfristen einzuhalten.» Und dies, obwohl die chinesische Gesetzgebung nur maximal 36 Überstunden pro Monat erlaubt. Viele Arbeiterinnen und Arbeiter hätten jedoch keine andere Wahl, weil die Grundlöhne zum Leben nicht ausreichen.

Als passiv und minimalistisch kritisiert werden die auftraggebenden Marken in der Frage der Arbeitsrechte. Mehr als die Hälfte der bewerteten Marken begnüge sich damit, einen Verhaltenscodex zu verabschieden, ohne jedoch wirksame Massnahmen zu ergreifen, heisst es in der Untersuchung. Grundsätzlich fehlten bei allen Unternehmen «glaubhafte Massnahmen, um die Arbeitenden zu stärken». Davon wären allein in China sehr viele Menschen betroffen. Im Jahr 2006 arbeiteten dort 7,6 Millionen Menschen in der Produktion von Elektronikprodukten – was fast die gesamte Bevölkerung der Schweiz ausmacht.

Mit ihrem Ethik-Rating wollen die Hilfswerke nicht nur den privaten Konsumenten eine Orientierungshilfe bieten, sondern insbesondere auch öffentlichen Beschaffern wie Bund, Kantonen, Gemeinden und Kirchgemeinden. Sie sollen nämlich beim Einkauf möglichst fair produzierte Geräte wählen.

Nicht nur der Preis zählt

Das allein genügt aber nicht. Prisca Birrer-Heimo, Nationalrätin und Präsidentin der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS), wies vor den Medien darauf hin, dass es gerade für die öffentliche Beschaffung verbindliche Vorgaben durch den Gesetzgeber brauche. Es müsse gesetzlich verankert werden, dass beim Kauf von Gütern und Dienstleistungen nicht bloss der Preis, sondern auch ökologische und soziale Kriterien bewertet und kontrolliert würden.

Die öffentliche Verwaltung ist in der Schweiz die grösste Konsumentin. Nach Hilfswerk-Angaben gibt sie jährlich rund 36 Milliarden Franken aus, unter anderem für den Kauf von elektronischem Material. Allein die eidgenössische Verwaltung gab im Jahr 2012 rund 770 Millionen Franken für elektronische Geräte aus.

www.hightech-rating.ch (kipa / Bilder: Fastenopfer / Brot für alle)

«Eine Tragödie und ein Genozid»

Syrisch-orthodoxer Metropolit Saliba zur Lage im Irak

Von Andrea Krogmann

Beirut. – Die gegenwärtige Lage der Christen im Irak ist eine Tragödie, sagt der syrisch-orthodoxe Metropolit Theophilus Georges Saliba, Erzbischof der Erzdiözese «Mount Lebanon» und Tripolis. Im Interview mit Kipa-Woche in Beirut betonte Saliba, Europa und Amerika trügen durch mangelnden Schutz der Christen und Waffenlieferungen an die Rebellen eine erhebliche Mitschuld an der Gewalt im Irak. – Rund 27.000 syrisch-orthodoxe Christen leben im Libanon. Seit Beginn der Christenverfolgung durch den «Islamischen Staat» (IS) steigt die Zahl der irakischen Flüchtlinge im Land täglich.

Herr Erzbischof, haben Sie Informationen zur aktuellen Lage im Irak?

Wir sind täglich in Kontakt mit unseren Gläubigen im Irak. Was dort geschieht, ist eine Tragödie. Wir lesen und hören über den Ersten Weltkrieg 1914. Die Schwierigkeiten, denen wir heute, hundert Jahre später, begegnen, sind grösser und zahlreicher. Wir leiden, unser Volk leidet. In der Region um Sinjar zum Beispiel sind zweihundert Frauen entführt und für tausend Dollar an IS-Kämpfer verkauft worden. Ganze Familien sind lebendig begraben worden, und keiner spricht davon. Es ist eine Tragödie und ein Genozid. Und wir als Kirche können nichts tun. Unser Eindruck ist: Europa, Amerika, der Westen unterstützt die Terroristen. Sie machen die Mission unserer Leute nicht einfacher.

Inwiefern unterstützt der Westen IS?

Sie liefern Waffen, sie geben Geld, besonders Amerika und Frankreich.

Wie ist die Lage momentan im Libanon?

Seit IS sind 150 Familien aus dem Irak zu uns gekommen, und es werden immer mehr. Täglich kommen mehr als drei vier neue Familien. Wir versuchen zu helfen, indem wir ihnen bei der Suche nach einer Unterkunft helfen oder ihre Kinder in unseren Schulen aufnehmen.

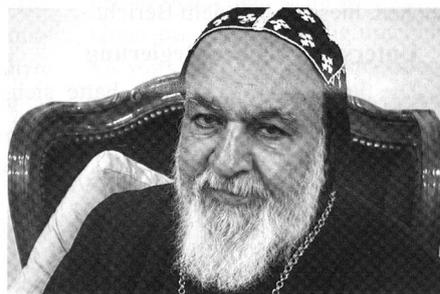
Was ist die grösste Herausforderung?

Wir nehmen auf, wen wir können, schliesslich ist es unsere Familie, aber unsere Institutionen und Zentren sind voll, unsere Möglichkeiten sind begrenzt. Wir haben nicht genug Geld, um mit ihnen zu teilen. Wir geben weiter, was wir von Freunden und anderen Organisationen erhalten. Zum Beispiel hat

die Botschaft von Katar Hilfspakete geschickt. Die Mehrheit der irakischen Flüchtlinge sucht aber nach der Möglichkeit, auszureisen, nach Deutschland, Schweden, Belgien, Australien oder in die USA. Für uns ist es unmöglich, ihnen die Ausreise zu organisieren oder zu finanzieren. Wir haben keinen Ort, in dem sie in Frieden leben können. Wir sind sehr traurig über diese Situation, weil wir nichts tun können.

Helfen Sie den Menschen vor Ort?

Unser Patriarch Ignatius Ephrem II. ist in den Irak gereist, um den Menschen Mut zuzusprechen und sie zum Bleiben zu ermutigen. Er hat uns angehalten, über die Kirchen und unsere Freunde Geld zu sammeln, das wir über das Patriarchat an die Familien vor Ort weitergeben. Viele von ihnen haben keine Pässe mehr und können deshalb nicht ausreisen, besonders Christen aus Mossul, die nach Erbil geflohen sind in der Hoffnung, ausreisen zu können.



Metropolit Theophilus Georges Saliba

Fünf Patriarchen sind vom Libanon in den Irak gereist. Sie konnten nichts tun. Auch unser Klerus im Irak sagt: Wir können nichts tun. Wir sind nicht in der Lage unser Leben hier weiterzuführen.

Was müsste denn getan werden?

Wir sagen: Europa und Amerika muss IS stoppen, Christen zu töten und Menschen zu verfolgen. Sie müssen uns ermöglichen, in unsere Dörfer und Häuser zurückzukehren. Wenn das nicht gegeben ist, was sollen wir dann tun.

Aber wie?

Sie haben IS gesandt, also sollen sie eine Lösung finden, um uns von IS zu befreien.

Mit Waffengewalt?

Ich weiss es nicht. Das ist Amerikas Problem. Wer ein Problem schafft, sollte auch die Lösung finden. (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Kurz & knapp

Festnahme. – Nach dem Mord an den drei italienischen Missionarinnen Ordensschwwestern Lucia Pulici (75), Olga Raschiotti (83) und Bernadetta Boggian (79) in Burundis Hauptstadt Bujumbura ist der mutmassliche Täter gefasst. Der 33-Jährige gab im Polizeiverhör an, er habe die Frauen aus Wut getötet, weil ihre Pfarrei auf dem Land seiner Eltern errichtet worden sei. (kipa)

Anstieg. – Die Zahl der Katholiken in Skandinavien steigt nach Angaben der nordischen Bischofskonferenz seit Jahren rasant. In Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland und Island seien rund 330.000 Gemeindemitglieder registriert, tatsächlich müsse von 600.000 Katholiken ausgegangen werden, da viele Migranten nicht von den Gemeinden erfasst würden. (kipa)

Klage. – Der wegen der Heirat seines schwulen Partners vom Priesteramt suspendierte Anglikaner Canon Jeremy Pemberton hat bei einem englischen Arbeitsgericht Klage eingereicht. Er wirft dem anglikanischen Erzbischof von York, John Sentamu, und dem anglikanischen Bischof der Diözese Southwell und Nottingham, Richard Inwood, vor, ihm einen Posten als Krankenhausseelsorger in ihrer Diözese verweigert zu haben. (kipa)

Einmischung. – Die Luzerner Kirchen und der Kanton Luzern stellen den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag am 21. September unter das Motto «Esch mer glich». Damit wollen sie die Bevölkerung dazu aufrufen, sich in das gesellschaftliche, kirchliche und politische Leben einzumischen. Die direkte Demokratie funktioniere nur, wenn möglichst viele Meinungen Gehör fänden und zur Entscheidungsfindung in politischen und gesellschaftlichen Fragen beitrügen. (kipa)

Verurteilt. – Mit einer Anklage gegen Waffenhändler und Kriegshetzer hat Papst Franziskus der Toten aller Kriege gedacht. Wie 1914 entstünden auch heute Kriege durch geopolitische Pläne, Geldgier, Machthunger und die Interessen der Waffenindustrie. Franziskus appellierte erneut an die Welt, die Konsequenzen aus den Katastrophen des 20. Jahrhunderts zu ziehen und den Krieg als Mittel der Politik abzulehnen. Krieg sei ein Wahnsinn und bringe nichts als Übel und Tod. (kipa)

Juden und Muslime äussern sich gemeinsam

Zürich. – Trotz der schwierigen Lage in Nahost wollen sich jüdische und muslimische Dachverbände der Schweiz «für gute Beziehungen zwischen unseren Gemeinschaften in der Schweiz einsetzen». «Wir dürfen Konflikte im Ausland nicht zu uns hinein lassen, sondern wollen stattdessen Friedensbotschaften in die Welt hinaus tragen», heisst es in einer gemeinsamen Erklärung vom 15. September.

Gemeinsam verurteilen Schweizerische Israelitische Gemeindebund, die Plattform der Liberalen Juden der Schweiz, die Föderation Islamischer Dachorganisationen in der Schweiz und

der Koordination Islamischer Organisationen Schweiz «jede Ausdrucksweise von Juden- und Muslimfeindlichkeit und jede Form von Rassismus.» Sie fordern muslimische und jüdische Gemeinschaften in der Schweiz auf, «ihre Bemühungen zu intensivieren, um Zusammenarbeit und gegenseitiges Kennenlernen zu ermöglichen.»

Nicht zu den Unterzeichnern gehört der «Islamischer Zentralrat Schweiz», den man nicht angefragt habe. Dessen Sprecher Quaasim Illi bedauerte, dass man den Zentralrat nicht miteinbezogen habe. Auch er verurteile Gewalt gegen Juden und Muslime (kipa)

Islam-Zentrum-Gegner scheiterten knapp

Freiburg i. Ü. – Der Auftrag an die Freiburger Regierung, sich bei der Universität Freiburg gegen das geplante «Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft» einzusetzen, hat kein qualifiziertes Mehr im Kantonsparlament gefunden. Dies meldete das Regionaljournal Bern Freiburg Wallis von Radio SRF am 10. September.

In der Abstimmung sagten 52 Parlamentarier Ja zum Auftrag an die Regierung, sie solle sich bei der Universität dafür einsetzen, dass diese kein Islam-Zentrum einrichte. 38 waren gegen einen solchen Auftrag. Für einen Auftrag an die Regierung wird ein qualifiziertes Mehr von 56 Stimmen benötigt. Dies wurde nicht erreicht, weil von den insgesamt 110 Parlamentariern nur 92 anwesend waren. Bürgerliche sprachen sich dem Bericht zufolge klar gegen das

Zentrum aus. Die Linke sei dafür, während die Mitte gespalten gewesen sei. Manche Bürgerliche hätten darauf hingewiesen, dass der Kanton sparen müsse. Viele hätten aber auch grundsätzliche Ablehnung geäussert. Imame hätten im christlichen Freiburgerland nichts zu suchen, hiess es laut dem Bericht.

Unterstützung der Regierung

Die Freiburger Regierung hatte sich bereits zwei Mal hinter das geplante Zentrum gestellt, das von Parlamentariern aus den Reihen von SVP, CVP und FDP bekämpft wird. Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg hat im April zugesagt, bei der Gestaltung des Zentrums mitzuwirken. Dieses soll sich mit seinem Ausbildungsangebot an ein breites Publikum richten, sagte Universitätsrektor Guido Vergauwen im März gegenüber Kipa-Woche. (kipa)

Die Zahl

253. – An der Bischofssynode zur Familie werden im Oktober 191 Synodale und 62 weitere Teilnehmer in Rom zusammenkommen. Das gab der Generalsekretär der Synode, Kardinal Lorenzo Baldisseri, bekannt. Anwesend sind unter anderen die Vorsitzenden von 114 Bischofskonferenzen, 13 Oberhäupter östlicher Kirchen, die Chefs von 25 Vatikanbehörden, die Mitglieder des Ordentlichen Rats, der Generalsekretär und Untersekretär sowie drei Ordensvertreter. Ferner hat Papst Franziskus 26 weitere Mitglieder benannt. Ausserdem stehen 16 Experten auf der Liste, sowie 38 Gasthörer, darunter 13 Ehepaare. Andere christliche Denominationen schicken acht «brüderliche Abgesandte». Zu ihnen zählt der orthodoxe Metropolit von Belgien, Athenagoras. (kipa)

Das Zitat

Vermint. – «Bisher liefen bischöfliche Verlautbarungen auf folgende Moral hinaus: Unsere Lehre ist gut, aber die Leute sind schlecht. Oder: Die Lehre ist gut, aber wir erklären sie schlecht. Nun aber kritisiert ein Bischof nicht nur die Vermittlung, sondern den Inhalt päpstlicher Lehrschreiben zum Thema Familie und Sexualität. Damit eröffnet er eine Debatte auf ebenso vermintem wie verlorenem Terrain. Das Echo an der Basis ist gross, die Amtsbrüder halten sich mit Stellungnahmen zurück.»

Christiane Florin, Redaktionsleiterin der «Zeit»-Beilage «Christ & Welt», über den belgischen Bischof Johan Bonny, der die katholische Kirche auffordert, dem Gewissen der Gläubigen mehr zu vertrauen als den Lehrdokumenten. (kipa)

Zeitstriche

Rote Linie. – US-Präsident Barack Obama hält den Islamischen Staat für schlimmer als Syriens Präsident Assad – eine neue rote Linie? Zeichner Chappatte. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

ALVARO DEL PORTILLO, DAS ZWEITE VATIKANUM UND DIE LAIEN IN DER KIRCHE

Am 27. September 2014 wird Bischof Alvaro del Portillo (1914–1994) in seiner Geburtsstadt Madrid selig gesprochen. Man kennt ihn als engsten Mitarbeiter des hl. Josefmaria Escrivá, als seinen ersten Nachfolger an der Spitze des Opus Dei und als ersten Prälaten dieses 1982 als Personalprälatur errichteten Werkes.¹

Viel weniger bekannt ist del Portillo für seine langjährige und vielseitige Mitarbeit an der römischen Kurie. Er wirkte zunächst tatkräftig mit bei der Vorbereitung und der Durchführung des Zweiten Vatikanums. Im Vorfeld dieses Grossereignisses ernannte ihn Johannes XXIII. zum Konsultor der Konzilskongregation, zum Präsidenten der Vorbereitungskommission für die Laien und zum Mitglied der Vorbereitungskommission für die modernen Kommunikationsmittel. Während des Konzils amte er als Sekretär der «Kommission für die Disziplin des Klerus und des christlichen Volkes», die das Dekret «Presbyterorum Ordinis» redigierte, sowie als Konsultor von vier weiteren Konzilskommissionen. Er leistete dabei eine allseits sehr geschätzte Arbeit, besonders als Kommissionssekretär, wo er die divergierenden Theologen- und Vätermeinungen zusammenführte und auch mit mehreren abrupten Kehrtwendungen der übergeordneten Instanzen loyal und konstruktiv umzugehen verstand. Auch nach dem Konzil nahm der Heilige Stuhl del Portillos Dienste in Anspruch und übertrug ihm eine Reihe verschiedener Funktionen: Konsultor der nachkonziliaren Kommission über die Bischöfe und die Leitung der Diözesen, der Kongregationen für die Glaubenslehre, für den Klerus und für die Selig- und Heiligsprechungen sowie auch des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel, dazu Sekretär der Kommission für die Säkularinstitute. 1987 nahm er an der Bischofssynode über die Berufung und Sendung der Laien in der Kirche teil, woraus das nachsynodale Apostolische Schreiben «Christifideles laici» hervorging. Als Konsultor der Päpstlichen Kommission für die Revision des Kirchengesetzbuches schliesslich beteiligte er sich bis zur Veröffentlichung des neuen Kodex (1983) intensiv an der Reform des Kirchenrechts.

I. Das Konzil und del Portillos Definition des Laien

Inhaltlich gesehen befasste sich del Portillo im Rahmen seiner Mandate mit ganz verschiedenen Fragen. Zu seinen wichtigsten Anliegen aber zählte zweifellos die Klärung von Status und Rolle der Laien in der Kirche. Das kann nicht überraschen, denn die Laien waren auch das vordringliche Zielpublikum

der apostolischen Arbeit des Opus Dei, dessen Geist er vollkommen in sich aufgenommen hatte. Daher soll es im Folgenden hauptsächlich um del Portillos Beitrag auf diesem Gebiet gehen.

a) Die Inexistenz des Laien in der vorkonziliaren Theologie

Die Laien wurden bekanntlich im Vorfeld des Konzils zu einem immer wichtigeren Thema. Mit gutem Grund, denn bis dahin waren sie in Theologie und Kanonistik über viele Jahrhunderte hinweg eine vernachlässigbare Grösse geblieben. Massgebend für diese stiefmütterliche Behandlung war das Gratianische Dekret aus dem Jahr 1140. Es unterschied zwei «genera christianorum»: die Kleriker und die Laien. Über Letztere erklärte es: «Es ist ihnen gestattet, zeitliche Güter zu besitzen. (...) es ist ihnen gewährt zu heiraten, den Boden zu bestellen, (...) Gaben auf den Altären darzubringen, den Zehnten zu zahlen. So können sie sich retten, wenn sie nur die Laster meiden und Gutes tun.»² Dieses völlig unterentwickelte Verständnis von der Rolle der Laien schlug sich noch im CIC von 1917 in aller Deutlichkeit nieder. Darin fanden sich Hunderte von Bestimmungen für die Priester, aber fast nichts über Rechte und Pflichten der einfachen Gläubigen, die fast nur bei den Ehebestimmungen ins Blickfeld kamen (wobei die Ehe schon damals keine ganz ausschliessliche Laiensache war). Wirklich spezifische Canones gab es nur deren zwei: Can. 682 erkannte den Laien das Recht zu, von den Klerikern die zum Heil notwendigen geistlichen Güter zu empfangen, Can. 683 verbot den Laien das Tragen des Klerikerkleides. Man kann dem bedeutenden Rechtshistoriker Ulrich Stutz kaum widersprechen, wenn er diesen Kodex als «Klerikerrecht» bezeichnete.³

Den Grund für die fast völlige Ausblendung der Laien als solcher ortete del Portillo darin, dass es zur Zeit der Kodifizierung «weder eine Theologie des Laienstandes» gab noch «ekkesiale Phänomene, die sich unter dem Antrieb des Heiligen Geistes in ganz und gar laikalen Formen christlichen Lebens äusserten und zugleich bestrebt waren, die aus der Taufe stammenden Kräfte der Heiligung und des Apostolates zu aktualisieren».⁴ Bezeichnend ist etwa die Tatsache, dass im «Dictionnaire de Théologie catholique», der meistverbreiteten theologischen Enzyklopädie in den vorkonziliaren Jahrzehnten, die Stichwörter «Laie» und «Laikat» gar nicht vorkamen.

b) Die Wende vor dem Konzil

Zu einer Wende kam es erst im Lauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Einen wichtigen Anstoss dazu

VATIKANUM II

Arturo Cattaneo (Lugano) ist seit 1979 Priester der Prälatur Opus Dei und promovierter Kirchenrechtler und Theologe. Er lehrte beide Disziplinen an mehreren Hochschulen; zurzeit ist er Professor für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät Lugano. Er ist Mitglied der Theologischen Kommission der SBK und Konsultor des Päpstlichen Rates für die Laien. Er publizierte zu Fragen der Kanonistik, Ekklesiologie und Pastoral.

¹ Die bisher ausführlichste Biografie über del Portillo bietet: J. Medina Bayo: Alvaro del Portillo. Mailand 2013. Sie enthält auch eine Bibliografie von Schriften über seine Person.

² Decr. Grat. C. 12, q. 1, c. 7.

³ Ulrich Stutz: Der Geist des Codex iuris canonici. Stuttgart 1918 (Nachdruck Amsterdam 1961), 83.

⁴ Alvaro Del Portillo: Gläubige und Laien in der Kirche. Paderborn 1972, 12 (Original: «Fieles y laicos en la Iglesia». Pamplona 1969).

VATIKANUM II

gab die moderne Missionswissenschaft, die mit der Gründung des ersten Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen in Münster im Jahr 1911 ihren eigentlichen Anfang nahm. In der Folge begann die Kirche, ihre Missionarität wiederzuentdecken und sich zugleich zu befreien «vom nationalistischen und kolonialistischen Geist, der ihre Katholizität zu verdunkeln drohte».⁵

Unter den Theologen, deren Überlegungen zum Laienstand das Konzil am unmittelbarsten beeinflussten, ragt Yves Congar O.P. (1904–1995) hervor. Congar fasste sich ab 1946 mit der Rolle der Laiengläubigen in der Kirche und legte seine Gedanken vor allem in «Jalons pour une théologie du laïcat» (1953) nieder. Daneben sind namentlich zu erwähnen die Belgier Gustave Thils (1909–2000), Autor einer vielbeachteten Studie über die Theologie der zeitlichen Realitäten,⁶ und Gérard Philips (1899–1972), der bei der Redaktion von «Lumen gentium» eine wichtige Rolle spielen sollte.⁷

Ebenso viel Einfluss auf die Konzilsväter übten aber pastorale und apostolische Initiativen aus. Bereits in den ersten Jahrzehnten kamen Impulse von den christlichsozialen Bewegungen in Frankreich und Belgien, denn sie förderten ein bewusstes Engagement der Laien in der Gesellschaft. Besonders wichtig wurde die Katholische Aktion, die von den Päpsten Pius XI. und Pius XII. besonders eifrig gefördert wurde. Sie erreichte ihren Höhepunkt in den fünfziger Jahren, am meisten in Italien. Ursprünglich wurde sie als «Mitarbeit der Laien am hierarchischen Apostolat» verstanden (AA 20). Nach dem Konzil bewegte man sich allmählich in Richtung einer wechselseitigen Zusammenarbeit, wo Laien und Hierarchie auf je eigene Art an der Sendung der Kirche teilhaben.

c) Das Opus Dei als Vorläufer der Konzilslehre

In diesen Kontext schreibt sich auch das 1928 ins Leben gerufene Opus Dei ein. Diese apostolische und pastorale Einrichtung war in ihren Mitgliedern vollständig in die zeitlichen Realitäten eingebettet, und ihr erklärtes Kernanliegen war es, die spezifische Berufung und kirchliche Sendung der Laien ins Bewusstsein zu heben. Nach einem Wort von Papst Johannes Paul II. hat gerade diese Botschaft «seit den Anfängen jene Theologie des Laikates vorweggenommen, die dann die Kirche des Konzils und der nachkonziliaren Zeit geprägt hat».⁸ In der Tat ist ihre Übereinstimmung mit den Konzilsaussagen – insbesondere LG 30–42, GS 34–36, AA 2–4/13–16 – frappant.

Ob bzw. inwieweit del Portillo direkten Einfluss auf diese Konzilstexte ausübte, lässt sich beim heutigen Stand der Forschung nicht sagen. Nicht ohne Wirkung dürfte wohl geblieben sein, dass er Hunderte von Konzilsvätern und -theologen mit dem hl. Josefmaria in Kontakt brachte.

2. Del Portillo und Rezeption der Konzilslehre über die Laien

a) Unvollständige Konzilsrezeption

Der Kern der Konzilslehre über die Laien ist in seiner Zentralität bis heute noch nicht wirklich ins allgemeine katholische Bewusstsein getreten. Das ist zu einem guten Teil und paradoxerweise auf die nachkonziliare Begeisterung darüber zurückzuführen, dass nun dem Zustand der Unterlegenheit, ja der Unmündigkeit der Laiengläubigen ein Ende bereitet worden war, und auf das daraus erwachsende Verlangen, die aktive Rolle der Laien bei der Sendung der Kirche voll zur Geltung zu bringen.

Das Problem lag darin, dass dieses Interesse für die Laien ganz anders fokussiert war als jenes vom Konzil selbst. Das Konzil stellte den Laien als solchen, als in die weltlichen Strukturen ganz eingebundenen Gläubigen, in den Mittelpunkt. Die nachkonziliare Diskussion jedoch richtete ihre Aufmerksamkeit vorwiegend darauf, die Mitarbeit der Laien in kirchlichen Organismen zu fördern. Dies wurde vom Konzil durchaus als Möglichkeit und in gewissen Umständen (namentlich bei Priestermangel) auch als Notwendigkeit anerkannt; es sah aber darin nicht das Spezifische und Eigentliche an der Sendung der Laien. Je stärker deren Teilhabe an den Aufgaben der Hierarchie betont und vorangetrieben wurde, desto mehr verschwand der Laie als solcher aus dem theologischen Blickfeld, in seiner Säkularität (Welthaftigkeit) und mit seiner ureigenen Sendung. Ein weiterer Rezeptionsmangel ist die geringe Beachtung, die das Dekret über das Apostolat der Laien gefunden hat. Der Grund dafür mag in der Krise liegen, die die Katholische Aktion in vielen Ländern durchmachte. Das Dekret aber lobte sie ausdrücklich und präsentierte sie als Vorbild; so setzte sich bei manchen Autoren der Eindruck fest, das Dekret sei überholt.

b) Del Portillos Schrift «Gläubige und Laien in der Kirche»

Für die Überwindung des weiterhin bestehenden Rezeptionsdefizits kann noch heute del Portillos Buch «Gläubige und Laien in der Kirche» hilfreich sein. Es erschien 1969 und ist eine der ersten systematischen Abhandlungen über dieses Thema. Der Autor schöpft aus den Erfahrungen als Konzilsmitarbeiter und vor allem aus einem Gutachten, das er 1966 im Auftrag der Päpstlichen Kommission für die Revision des Kirchengesetzbuches erstellt hat. Darin entwarf er theologische und rechtliche Prinzipien, die als Grundlage für eine Identifizierung der Rechte und Pflichten der Laien in der Kirche dienen können.

Del Portillo räumt zunächst die bis anhin übliche Konfusion der Begriffe «Gläubiger» und «Laie» aus. Unter «Gläubige» («Christgläubige», «christifideles») werden alle Glieder der Kirche verstanden,

⁵ Gianni Colzani:

La missionarietà della Chiesa. Saggio storico sull'epoca moderna fino al Vaticano II. Bologna 1975, 6.

Entscheidende Impulse zur Missionswissenschaft gaben Joseph Schmidlin, Henri Godin, Yvan Daniel, Kard. Emmanuel Suhard und andere.

⁶ Théologie des réalités terrestres: I, Préludes.

Bruges-Paris 1947; Théologie des réalités terrestres: II, Théologie de l'histoire. Bruges-Paris 1949.

⁷ Sein Hauptwerk zum Thema der Laien trägt den Titel: Le rôle du laïcat dans l'Église. Tournai 1954.

⁸ Johannes Paul II.: Gesù vivo e presente nel nostro quotidiano cammino. Homilie in der Hl. Messe vom 19. August 1979, in: Insegnamenti di Giovanni Paolo II, II/2. Roma 1979, 142.

⁹ Vgl. Anm. 4. Weitere relevante Veröffentlichungen desselben Autors sind: Escritos sobre el sacerdocio. Madrid 1970, und: Rendere amabile la verità. Raccolta di scritti di Mons. Alvaro del Portillo – Pastoralis, Teologici, Canonistici, Vari. Rom 1995.

Kleriker wie Nichtkleriker. Sie haben dieselbe Taufe, christliche Berufung und Gnade. Notwendige Folge davon ist die «Bejahung einer radikalen und grundlegenden Gleichheit aller christifideles». ¹⁰ «Die Heiligkeit, zu der sie berufen sind, ist beim Priester nicht grösser als beim Laien, denn der Laie ist kein Christ zweiter Klasse.» ¹¹ Deshalb ist es für del Portillo «selbstverständlich», dass in der Kirche bestimmte grundlegende Rechte und Pflichten allen gemeinsam sind. ¹²

Unterschiede ergeben sich erst in einer zweiten, nachgeordneten Hinsicht, nämlich bei den Funktionen im Gottesvolk. Darin sind Hierarchie, Laien und Ordensleute nicht gleich, und entsprechend kennen sie unterschiedliche Rechte und Pflichten. Genau dies wollte die Konstitution «Lumen gentium» schon in ihrer Struktur zum Ausdruck bringen: Sie befasst sich zuerst mit allen Gläubigen («II. Das Volk Gottes») und dann nacheinander mit den drei grundlegenden Funktionen der Gläubigen im Gottesvolk («III. Die hierarchische Verfassung der Kirche, IV. Die Laien, VI. Die Ordensleute»).

Ein besonderes Augenmerk richtet del Portillo auf die Identität und die Sendung der Laien. Er zeigt auf, wie es den Konzilsvätern gelungen ist, eine positive Definition dieser Gläubigenkategorie zu erarbeiten. Als besonders wichtiges spezifisches Merkmal hebt er die Säkularität hervor, also das Eingewobensein in die weltlichen Strukturen. Diese Säkularität dürfe nicht auf ein bloss soziologisches Faktum reduziert werden: Es brauche eine Perspektive, «aus der heraus die Welt nicht bloss als der Lebensbereich des Laien erscheint, sondern als eine Wirklichkeit, die auf die christozentrische Ordnung bezogen ist». Die Weltbezogenheit könnte nicht in eine Definition des Laien, der normaler Christ und Glied des Gottesvolkes ist, aufgenommen werden, wenn die Welt keine Beziehung zur Sendung der Kirche hätte. ¹³ Die Säkularität ist somit «nicht lediglich ein milieubedingtes, sondern ein positives und streng theologisches Merkmal». ¹⁴

Im Anschluss an diese theologischen Überlegungen entwirft der Verfasser dann auch Elemente eines rechtlichen Statuts des Laien, namentlich eine Reihe von spezifischen Rechten und Pflichten.

c) Wirkungen der Schrift auf den CIC 1983 und «Christifideles laici»

Wirkungen von del Portillos Schrift lassen sich unschwer erkennen. Der CIC von 1983 etwa hat einige seiner Anregungen zum rechtlichen Statut der Laien weitgehend übernommen. Weiter sind del Portillos Ausführungen zur Definition des Laien, besonders seiner Säkularität, nahezu wörtlich in das nachsynodale Apostolische Schreiben «Christifideles laici» von 1988 eingeflossen. Dieses Dokument antwortete unter anderem auf Kritik oder Unverständnis, das Spezifikum der Laienidentität im Weltcharakter zu

erblicken. Manch einer relativierte diesen zu einem rein äusserlichen, soziologischen Faktum. Die Identität des gläubigen Laien müsse von der Taufe hergeleitet werden und nicht von einem Faktum ausserhalb von ihr. Andere wandten ein, dass ja die ganze Kirche eine tiefe Beziehung zur Welt habe; deswegen könne die Weltbezogenheit kein unterscheidendes Merkmal der Laien sein.

Demgegenüber bekräftigt das Apostolische Schreiben die konziliare Lehre: Das In-der-Welt-Sein und In-der-Welt-Handeln sei für die Laien «auch und vor allem eine spezifisch theologische und kirchliche» Gegebenheit – mit einer Nuance, die den Einwänden Rechnung trägt: «Die gemeinsame Taufwürde ist dem Laien in einer Weise zu eigen, die ihn vom Priester und von den Ordensleuten zwar unterscheidet, aber doch nicht trennt. Um diese Aussage gut zu verstehen, muss die theologische Relevanz seines Weltcharakters im Licht des Heilsplanes Gottes und des Geheimnisses der Kirche tiefer erörtert werden» (Nr. 15).

3. Eine weiter bestehende Herausforderung

Heute wohl noch mehr als früher steht die Kirche vor der grossen Herausforderung, wie man die apostolische Verantwortung der Laien wecken kann. Noch immer werden die kirchlich nicht beauftragten Laien – und somit die ganz grosse Mehrheit – vielfach als rein passive Empfänger kirchlicher Dienste aufgefasst, und es überwiegt eine routinemässige und oberflächliche Religiosität, welche die Betreffenden für den Ruf zur Evangelisierung weitgehend unempfänglich macht. Um hier Abhilfe zu schaffen, braucht es eine authentische Laienspiritualität. Die Konzilsväter hatten dies bereits erkannt und machten es besonders in AA 4 zum Thema. Hier bietet del Portillos Beitrag sehr aktuelle Anregungen. Der allgemeine Ruf zum Apostolat hat seine Aktualität nicht nur nicht eingebüsst, sondern eine noch grössere Dringlichkeit und Wichtigkeit angenommen in einer Welt, wo säkulare Berufsleute nicht nur über technische, politische und wirtschaftliche, sondern faktisch auch über weltanschauliche Fragen bestimmen.

Papst Franziskus' Aufruf zu einer neuen Etappe der Evangelisierung zielt bezüglich der Laien in dieselbe Richtung. In «Evangelii gaudium» erinnert er daran, dass «jeder Getaufte, unabhängig von seiner Funktion in der Kirche und dem Bildungsniveau seines Glaubens, aktiver Träger der Evangelisierung ist, und es wäre unangemessen, an einen Evangelisierungsplan zu denken, der von qualifizierten Mitarbeitern umgesetzt würde, wobei der Rest des gläubigen Volkes nur Empfänger ihres Handelns wäre. Die neue Evangelisierung muss ein neues Verständnis der tragenden Rolle eines jeden Getauften einschliessen» (Nr. 120).

Arturo Cattaneo

VATIKANUM II

¹⁰ Ebd., 26.

¹¹ Ebd., 32.

¹² Vgl. ebd., 23.

¹³ Ebd., 146.

¹⁴ Ebd., 148.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennungen

Bischof Felix hat die Leitung der Regionalen Bischofsvikariate für die Amtsperiode vom 1. Juli 2014 bis zum 31. Juli 2019 ernannt:

Bischofsvikariat St. Urs (AG, BL, BS):
Bischofsvikar *Christoph Sterkman* (bisher);
Gabriele Tietze Roos, Regionalverantwortliche (bisher);
Tobias Fontein-Thrien, Regionalverantwortlicher (bisher).

Bischofsvikariat St. Verena (BE, JU, SO):
Bischofsvikar *Arno Stadelmann* (bisher);
Vicaire épiscopal pour le Jura pastoral
Jean Jacques Theurillat (bisher);
Gudula Metzel-Vitalowitz (bisher, bis zum 31. Juli 2016).

Bischofsvikariat St. Viktor (LU, SH, TH, ZG):
Bischofsvikar *Ruedi Heim* (bisher);
Seppi Hodel-Bucher, Regionalverantwortlicher (bisher);
Margrith Mühlebach-Scheiwiler (neu, ab 1. September 2014).

Zum neuen Pastoralverantwortlichen ernannte Bischof Felix per 15. August 2014 *Urs Brunner-Medici*.

Dominique Bussmann, Kanzler

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. September 2014 an:
Johnichan Mathew als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Martin Basadingen (TG), Bruder Klaus Diessenhofen (TG), St. Michael Paradies (TG), Maria Himmelfahrt Eschenz (TG), Maria Schmerzensmutter Klingenzell (TG), St. Blasius Mammern (TG), Herz Jesu Stein am Rhein (SH) und Peter und Paul Ramsen (SH).

Albert Dani als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Franziskus Riehen (BS).

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Biel-Pieterlen» per 13. September 2014 an:

Christine Vollmer Al-Khalil als Pastoralraumleiterin des Pastoralraumes Biel-Pieterlen und als Gemeindeleiterin der Pfarrei Bruder Klaus Biel (BE);

Stephan Schmitt als Leitender Priester des Pastoralraumes Biel-Pieterlen, als Pfarrer der Pfarrei St. Martin Pieterlen (BE) und als Leitender Priester der Pfarrei Bruder Klaus Biel (BE);

Dr. *Jean-Marc Chanton* als Pfarrer der Pfarreien Christ König Biel (BE) und St. Maria Biel (BE);

Thomas Metzel als Pastoralassistent in der Pfarrei Bruder Klaus Biel (BE);

Maria Regli Schmucki als Stellenleiterin der Fachstelle Bildung Biel (BE);

Philipp Christen als Stellenleiter (RPI) der Fachstelle Jugend Biel (BE).

Bischofsvikar Arno Stadelmann erteilte die Missio canonica im neu errichteten Pastoralraum «Biel-Pieterlen» per 13. September 2014 an *Stipe Brzovic-Pavlovic* als Diakon in den Pfarreien Bruder Klaus Biel (BE), Christ König Biel (BE), St. Maria Biel (BE) und St. Martin Pieterlen (BE).

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte: *Marius Simiganovschi*, Bischöflicher Zeremoniar, zum Dombenefiziaten des «Beneficium SS. Catharinae et Conradi» der Kathedrale Chur;

Ignace Bisewo Pesa zum Pfarradministrator der Pfarrei Benignus in Pfäffikon (ZH).

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder die Ernennung für *Ugo Rossi* zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Herz Jesu in Goldau.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:

Ramona Casagrande als Religionspädagogin in der Jugendkirche «jenseits» in Zürich;

Markus Grüsser als Pastoralassistent des Pfarrers der Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit in Adliswil.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

Monika Cusinato als Religionspädagogin in der Pfarrei St. Josef in Schlieren;

Vitus Dermont als Leiter der Rektoratsstelle Religionsunterricht für den Kanton Graubünden mit Sitz in Chur;

Marcel Isenschmid als Religionspädagoge in der Pfarrei Hl. Ambrosius in Erstfeld;

Gisela Walser-Portmann als Seelsorgehelferin in der Seelsorge an behinderten Mitmenschen im Kanton Graubünden.

Ausschreibung

Die Pfarrei Hl. Stephanus in Männedorf wird auf den 1. Juli 2015 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer oder durch einen Pfarreibeauftragten bzw. eine Pfarreibeauftragte ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 16. Oktober 2014 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 11. September 2014

Bischöfliche Kanzlei

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

P. Oswald Scheuermann SAC, Niederuzwil

P. Scheuermann wurde am 11. Dezember 1921 den Eltern Alois Scheuermann und Emma, geb. Frey, in Hagenbach bei Schwäbisch Hall geboren. Die Eltern zogen nach Rorschach um, so dass Oswald Scheuermann mit den drei Brüdern Arthur, Walter und Alex dort aufwuchs.

1936 trat P. Oswald in das Gymnasium Friedberg, Gossau, ein. Für das Maturitätszeugnis musste er zunächst nach Freiburg i. Ü., dann ans Gymnasium Spiritus Sanctus nach Brig wechseln, wo er den Abschluss erwarb.

Er trat 1941 in das Noviziat der Pallottiner in Morschach ein, legte seine 1. Profess am 15. September 1945 ab und studierte in Freiburg i. Ü. Philosophie und Theologie. Am 2. April 1949 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht.

Zunächst arbeitete P. Oswald im Pallottiner-Verlag in Gossau und machte Aushilfen im priesterlichen Dienst. 1952 berief man ihn an das Schülerheim Thurhof in Oberbüren. Er arbeitete mit am Aufbau eines professionell geführten Heimes für sechzig Kinder und Jugendliche mit Primarschule von der 4. bis zur 6. Klasse und einer Real- bzw. Se-

kundarschule. Als die Pallottiner das Schülerheim Thurhof von der Kath. Administration St. Gallen übernahmen, arbeitete er als Lehrer, Erzieher, Seelsorger und schliesslich langjähriger Leiter des Thurhofs mit.

In diese Aufgabe hinein verschenkte sich P. Oswald mit all seiner Kraft und all seinen Talenten. Er nahm Anteil am Leben der über 600 ihm anvertrauten Jugendlichen. Immer wieder wurde von behördlicher Seite betont, dass auch die Schwierigsten unter ihnen sich schnell angenommen fühlten und bereit waren, Vertrauen zu bilden und Boden für eine gute Entwicklung zu finden. Das Schülerheim Thurhof war nicht nur für die Behörden, sondern vor allem für viele der Betroffenen der letzte, aber rettende Anker.

Ein besonderes Erlebnis für P. Oswald, aber auch für die Thurhofgemeinschaft waren die Aufführungen von Paul Burkhard's «Zeller Wienacht» in den sechziger Jahren. Die Produktion war so gelungen, dass daraus auch eine Schallplatte entstand. P. Oswald knüpfte in dieser Zeit zum Komponisten Paul Burkhard freundschaftliche Bande.

Auch Beziehungen zu anderen Kunstschaffenden konnte P. Scheuermann pflegen: Der Aufbau des Heimes beinhaltete die Turnhalle, das Schwimmbad und die Kapelle, an der die berühmten Ostschweizer Künstler Ferdinand Gehr und Josef Ammann mitarbeiteten. P. Scheuermann bewies ein grosses Talent beim Aufbau des Thurhofteams. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erlebten in ihm einen sensiblen und offenen Leiter, dem es gelang, eine grosse Vertrauensbasis zu schaffen. Die langjährige Zusammenarbeit vieler ist dafür der beste Beweis.

Nach seiner Thurhofzeit arbeitete P. Scheuermann von 1984–1999 als Pfarrer von Niederglatt und machte viele Aushilfen in den umliegenden Gemeinden und erteilte weiter auch Religionsunterricht. Auch in den

beiden Klöstern Magdenau und St. Gallenberg half er aus als Spiritual. Die Menschen schätzten seine tiefe, spirituelle Art.

So war P. Scheuermann bis in 90. Altersjahr seelsorgerlich tätig. Nach dem Wegzug aus Niederuzwil wurde es stiller, und er schätzte diese Zeit und pflegte in grosser Treue sein religiöses Leben. So lebte er zweieinhalb Jahre in Horn, also nahe seiner alten Heimat. Die letzten zweieinhalb Monate seines Lebens verbrachte er krankheitsbedingt im Pflegeheim Sonnenhalde in Arbon. Es war ein wirklicher Leidensweg, verbunden mit Schmerzen und abnehmenden Kräften. Das alles ertrug er mit Blick auf den gekreuzigten Herrn in grosser Geduld. Vor allem freuten ihn in dieser Zeit die vermehrten und überraschenden Besuche ehemaliger Schützlinge. Dankbarkeit zeichnete sein ganzes Leben, aber auf diesem letzten, schwierigen Wegstück drückte er sie immer wieder von Herzen aus.

Am Samstag, 19. Juli 2014, wurde P. Oswald Scheuermann im Grabfeld der Pallottinerinnen auf dem kath. Friedhof Niederuzwil, Flawilerstrasse, beigesetzt, und unter Anteilnahme einer grossen Gemeinde wurde in der Christ-Königs-Kirche Niederuzwil für ihn das Requiem gefeiert. R.I.P.

P. Adrian Willi, Provinzial

Gero Niederberger, Kapuziner

Bruder Gero wurde am 4. April 1934 in Stans (NW) geboren und wuchs dort mit zwei Brüdern und einer Schwester auf einem Bauernbetrieb auf. Die Priesterweihe erhielt er als Kapuziner 1959 in Solothurn. Nachher wurde er im Dienst des Ordens zum Weiterstudium in der Bibelwissenschaft nach Rom geschickt. Nach drei Semestern erlitt er dort einen schweren Nervenzusammenbruch, der einen längeren Klinikaufenthalt erforderte. Nachher trat er in den Dienst unserer Schulen in Andermatt,

Appenzell, Näfels und vor allem in Stans und fand darin echte Befriedigung. Soweit seine Kräfte reichten, half er in der Seelsorge aus, u. a. neun Jahre lang in Menzingen in der Schwesternseelsorge. Wir danken ihm für alle Dienste, vor allem für sein treues Durchhalten. Er starb am 21. März 2014 in Schwyz und ist dort begraben. R.I.P.

Marin Graber, Kapuziner

Bruder Marin wurde am 9. März 1925 in Luzern geboren, trat 1945 in den Orden ein und wurde 1950 in Solothurn zum Priester geweiht. Er bereitete sich an der Universität Freiburg für den Schuldienst vor (Sekundarlehrerpatent in mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung). Dann lehrte er zwei Jahre in Appenzell, vier in Näfels und nachher in Stans. Seinen Unterricht bereitete er äusserst gewissenhaft vor und war so allseits geschätzt.

1988 übertrugen ihm die Obern die Aufgabe eines Spirituals im Kloster Baldegg. In hohem Masse einfühlsam identifizierte er sich mit der Gemeinschaft der Schwestern. Mit seiner offenen und bescheidenen Art tat er allen gut. Er starb am 28. März 2014 in Baldegg und ist dort auf dem Klosterfriedhof begraben. R.I.P.

ECHTZEIT – Gebete für Jugendliche

Stephan Sigg: *Echtzeit. Neue Gebete für junge Menschen.* (Tyrolia Verlag) Innsbruck 2012, 96 S.

Der bekannte und mit dem «Prix Eco» ausgezeichnete Jugendbuchautor veröffentlicht ein Gebetsbuch, das den ganzen Tagesablauf abdeckt. Das handliche Buch ist die Fortsetzung des erfolgreichen Jugendgebetbuchs «Treibstoff» (über 25 000 verkaufte Exemplare); es zeigt auf, dass Beten zu jeder Tages- und Nachtzeit und in jeder Gemütslage möglich ist. (ufw)



„Leben & Licht“
Bedeutung des Lichts in Religion und Gesellschaft
Kurzinformationen - jetzt bestellen, kostenlos:
www.aeterna-lichte.de

Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

*Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar
www.aeterna-lichte.de

AETERNA
Öllichte

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

Oktober – Monat der Weltmission 2014

Der Monat der Weltmission 2014 steht unter dem Thema «Freude am Leben, Freude im Glauben». Die Gastkirche der Philippinen hat zum Thema «Freude» animiert. Denn die Christen auf den Philippinen lassen sich trotz wiederholter Naturkatastrophen die Lebensfreude nicht nehmen. Freude ist auch ein zentrales Thema für Magdalena Bagyan, die Verantwortliche für die Familienpastoral im Apostolischen Vikariat Bontoc-Lagawe. Sie hat in diesem Jahr die Botschaft aus der Gastkirche an die Gläubigen in der Schweiz verfasst. Papst Franziskus stand mit seiner Freude des Evangeliums ebenfalls Pate für den Slogan. Und der Kirche Schweiz tut etwas mehr Freude gut!

Das Impulsheft

Das Impulsheft stellt die Gastkirche der Philippinen vor: Interviews geben Einblick in das dortige Leben. P. Antonio Enerio SVD erzählt von seiner Arbeit als Verantwortlicher der Philippinen-Mission in der Schweiz mit rund 10000 katholischen Filipinas und Filipinos. In Calamba/Philippinen hat Missio ein Wohnbauprojekt mitfinanziert, das hier vorgestellt wird.

Liturgische Hilfen

Für die liturgischen Feiern im Weltmissionsmonat stehen verschiedene Broschüren zur Verfügung: die Messfeier und die Wortgottesfeier für den Weltmissionssonntag am 19. Oktober sowie ein Familiengottesdienst, Impulse für die Predigten im Weltmissionsmonat und die Ankündigung der Kollekte für den Solidaritätsfonds der Weltkirche. Zur Gebetskette sind alle sehr herzlich eingeladen. Der Postkartenflyer in drei Sprachen (dt/frz/it) stellt kurz die Kampagne von Missio vor und enthält das Gebet für den Missionsmonat. Es wurde von Nestor Adalia geschrieben, dessen Vikariat Ost-Mindoro von Missio finanziell unterstützt wird. Mit dem Postkartenflyer lädt Missio ein, sich Gedanken über die Freude am Leben und im Glauben zu machen. Mit einer Antwortkarte an Magdalena Bagyan wird eine Verbindung zur Gastkirche hergestellt.

Siegfried Ostermann, Missio

Kontakt: Siegfried Ostermann, Telefon 026 425 55 70; E-Mail siegfried.ostermann@missio.ch, www.missio.ch

Bischofssynode – auch Ehepaare sind dabei

An der mit Spannung erwarteten Bischofssynode über die Familienkrise vom 5. bis zum 19. Oktober 2014 im Vatikan werden rund 250 Oberhirten sowie Fachleute aus aller Welt teilnehmen. Und zu den «Fachleuten» zählen auch 14 Ehepaare, meist von ausserhalb Europas. Denn der Synodensekretär Erzbischof Bruno Forte erklärte zu Recht: «Wenn man über die Familie spricht, sind Paare – im Sinn von Eheleuten oder Eltern – ja die ersten Protagonisten.» Das Hauptkontingent der Versammlung: die 114 Präsidenten der nationalen Bischofskonferenzen, aus dem deutschen Sprachraum also der Münchener Kardinal Reinhard Marx, der Wiener Kardinal Christoph Schönborn und Bischof Markus Büchel aus der Schweiz. Ebenfalls von Amts wegen sind die 25 Leiter von Kurienbehörden präsent, darunter Kurienkardinal Kurt Koch aus der Schweiz. Etliche Synodenväter nehmen auf päpstliche Einladung teil, so der emeritierte deutsche Kurienkardinal Walter Kasper, der auf Wunsch von Franziskus den zum letzten Konsistorium versammelten Purpurträgern einen reformorientierten, Aufsehen erregenden Vortrag über die Ehepastoral gehalten hat.

Berhard Müller-Hülsebusch, Rom

Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. Arturo Cattaneo
Via Canonica 14, 6900 Lugano
arturocatt@gmail.com
Dipl.-Ass. Thomas Fries
Piazza del Tempio di Diana 14
I-00153 Roma
thomas.fries@unifr.ch
Walter Ludin OFMCap
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
wludin@bluewin.ch
Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch
via G. Donizetti 9, I-00198 Roma
b.hulse@tiscali.it
Prof. Kuno Schmid
RPI, Universität Luzern
Frohburgstrasse 3, 6002 Luzern
kuno.schmid@unilu.ch

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **lz medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinarientenkonferenz (DOK)

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Sonderangebot bis Ende 2014:

Fr. 50.– ab Bestellungseingang;
Fr. 25.– dito für Studierende.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch



Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Portal kath.ch

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

Gratisinserat